

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 19 (1978)
Heft: 13

Rubrik: Das Dokument

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kambodscha und Menschenrechte

Es gibt zwei Kategorien von Menschenrechtsverletzungen, Solche, welche die UNO sieht, und solche, welche die UNO nicht sieht. Die massivsten Missachtungen der Menschenrechte fallen in die zweite Kategorie.

Als nach dem Zweiten Weltkrieg die Vereinten Nationen gegründet wurden, hatte man mit grossen Hoffnungen hohe Ziele gesteckt. Am 10. Dezember 1948 wurde von der UNO-Generalversammlung nach eingehender Vorbereitung die «Allgemeine Erklärung der Menschenrechte» gebilligt, die in 30 Artikeln die besonderen Rechte und Freiheiten definierte. Das sollte das individuelle und das allgemeine Wohl sichern.

Drei Dekaden später können Beispiele von Ver-

letzungen beinahe jedes Artikels auf fast jedem Kontinent angeführt werden — trotz neu erweckten Hoffnungen nach Abschluss der Erklärung von Helsinki. Es genügt, auf Uganda in Afrika, Kambodscha in Asien, die Sowjetunion in Europa, Kuba in Amerika hinzuweisen.

Die Menschenrechtskommission der UNO besteht aus den Delegierten von 32 Staaten, von denen mehr als die Hälfte totalitär regiert werden. Die Kommission ist zur Rolle erniedrigt

worden, ohnmächtiges Forum für selektive Klagen zu sein. Vom frustrierten Stab wird verlangt, weite Gebiete von Menschenrechtsverletzungen zu übersehen und immer die gleichen wenigen Länder ins Visier ihrer Anklage zu nehmen. Der kürzlich unternommene Versuch, Ansehen und Wirkung der Menschenrechtskommission durch die Bestellung eines Hochkommissars für Menschenrechte zu stärken, ist gescheitert. Und doch ist bekannt, dass es Tortur, Gefängnis ohne Urteil, Zwangsarbeit, Vorenthaltung der Niederlassungs-, Religions-, Vereins- und Meinungsfreiheit gibt in Ländern, gegen die keine Kommissionsmehrheit mobilisiert werden kann.

Zum Teil ist daran Machtpolitik und Stimmenkauf schuld. Zum Teil ist aber auch die Zurückhaltung dessen verantwortlich, der keine Steine wirft, weil er im Glashaus sitzt. Die Regierung eines Landes zum Beispiel, welche die Gewerkschaften in ihrem Handlungsraum etwas einschränkt, kann zögern, sogar Tortur und Mord im Nachbarland zu verurteilen. Auch wenn Rechtsverletzungen sehr ungleich sind, bleiben sie doch gleich ausschlagbar.

Die massivsten Verletzungen der Menschenrechte gehen gegenwärtig und seit drei Jahren in Kambodscha vor sich. Das dortige Regime isoliert sich von der Umwelt und führt mit Vietnam Krieg. Menschliche und menschenrechtliche Anliegen scheinen die Führung nicht zu bewegen. Im Gegenteil: Sie kritisiert die «Weichheit» jeder Revolution, die sich weniger drastisch der Brutalität bedient hat.

Seit die Roten Khmer im April 1975 die Macht

Das Dokument

Sein Kind töten müssen, um die Familie zu retten

Grauensvoll ist die Begebenheit, die wir mit diesem Briefauszug eines Kambodscha-Flüchtlings wiedergeben. Das Dokument erschien in der Mai/August-Nummer 1978 von «Menschenrechte», der Zeitschrift der «Gesellschaft für Menschenrechte», Frankfurt.

In Vientiane schleppte sich das Leben trostlos dahin, wir waren von der Aussenwelt völlig abgeschnitten und erfuhren auch nichts über das Schicksal derjenigen, die schon vor Jahren in Straflager verbracht worden waren. Die wirtschaftliche Lage wurde immer schlechter, und es fehlte uns an allem. Trotzdem wussten wir, dass ein Widerstand sich gebildet hatte und dass viele Soldaten des Pathet Lao sich ihm angeschlossen hatten. Die Behörden befürchteten Attentate, die Sicherheitsvorschriften wurden verschärft. Die Russen sicherten ihre Botschaft mit Sandsäcken ab und liessen sich nach 23 Uhr nicht mehr auf der Strasse blicken. Zwischen 19 und 6 Uhr herrschte für uns allgemeines Ausgehverbot.

Im November 1976 wurde meine Frau unter schwierigsten Bedingungen von einem kleinen Mädchen entbunden, denn es wurde uns nicht erlaubt, sie ins Krankenhaus zu bringen. Dieses

Krankenhaus wurde zwar noch von einem laotischen Arzt geleitet, aber der Aertzestab bestand fast nur aus Kubanern, und die pflegten nur die Soldaten, die im Kampf gegen die Widerstandsgruppen verwundet wurden. Es gab auch keine Medikamente mehr, schon gar nicht gegen die immer zahlreicher auftretenden Lähmungen und andere bisher unbekannt Leiden. Manche meinten, diese Krankheiten seien eine Folge der biochemischen Niederschläge, die sich nach der Massenbombardierung der Meo-Bevölkerung gebildet hatten . . .

Obwohl das Baby noch sehr klein war, beschloss ich im Mai 1977, einen neuen Fluchtversuch zu unternehmen. Ich bekam 48 Stunden Urlaub wegen einer «Erkrankung meiner Frau» und benutzte diese Zeit, um einen Fluchtplan auszuarbeiten: Diesmal wollten wir nach Süden gehen, stromabwärts, wo zwischen Chinaimo und Thadeua ein Onkel von mir noch eine Piroge besass.

Am Samstag, 21. Mai, verliessen wir um 20 Uhr das Haus. Es war eine sehr dunkle Nacht. Mein ältester Sohn und meine zwei Nichten gingen voran, dann folgte meine Frau mit dem Baby, dann meine Schwester, die ich beim Gehen stützte, und dann die andern Kinder. Gepäck hatten wir nicht, nur etwas Geld, das wir in den Windeln des Babys versteckt hatten. Gegen 23 Uhr, als wir an einem Reisfeld vorbeischielen, sahen wir uns plötzlich einer Gruppe Soldaten gegenüber. Wir warfen uns auf die Erde, aber das Baby wachte dadurch auf und begann zu weinen. Ich wusste nur zu gut, was meine Frau und die Kinder erwartete, wenn sie in die Hände der Soldaten fielen; auch an einen solchen Zwischenfall hatte ich bei der Planung unserer Flucht gedacht und meine Entscheidung im voraus gefällt. Ich

biss die Zähne zusammen, und ohne zu zögern schnappte ich das Kind und steckte brutal das kleine Köpfchen in das schlammige Wasser des Reisfeldes. Meine Frau begriff, wandte sich ab und verhüllte schweigend ihren Kopf mit der Decke, in der eben noch das Baby gelegen hatte. Die andern hatten nichts gemerkt, und wir blieben unentdeckt. Buddha möge mir verzeihen!

Nach diesem Zwischenfall gingen wir schweigend weiter, jedes von uns war in seine Gedanken oder seinen Schmerz versunken. Am frühen Morgen trafen wir bei meinem Onkel ein, und er versteckte uns bis zum Abend in einer alten Scheune.

Gegen 23 Uhr schien alles ruhig zu sein, und obwohl ich wusste, dass das Ufer systematisch von Patrouillen abgesucht wurde, liess ich mit Hilfe meines Onkels und meines Sohnes die Piroge zu Wasser. Wir stiegen schnell ein und stiessen ab, wurden aber bald von einer starken Strömung erfasst, die uns weiter nach Süden trug. Wir ruderten aus Leibeskräften, um das andere Ufer zu erreichen, aber die Strömung war zu stark, und wir kamen nur sehr langsam voran. Plötzlich ertönte ein Schrei, und Schüsse fielen. Wir waren entdeckt worden! Verzweifelt ruderten wir weiter, aber eine Explosion — wahrscheinlich eine Handgranate — brachte die Piroge zum Kentern, und wir fielen alle ins Wasser. Ich hielt meine kleine Tochter fest und versuchte, nach meiner Frau zu greifen, aber das einzige, was mir in der Hand blieb, war ihr goldenes Halskettchen. Dann ging alles sehr schnell — plötzlich wurde es ganz still, und ich fand mich allein in der Strömung treibend, meine kleine Tochter noch im Arm. Nach vier Stunden erreichten wir völlig erschöpft das thailändische Ufer. ■